DIE GESCHICHTE DER HINTERLASSENSCHAFT EINES TILLYSCHEN OFFIZIERS.

VON HERMANN HAERING.

Dem Historiker, der das Glück hat, als Archivar täglich Urkunden und Akten in Händen zu haben, wird oft die Freude zuteil, einer wichtigen Urkunde, einem lichtverbreitenden Aktenstücke auf seinem staubigen Wege zu begegnen. Auf den ersten Augenblick des Finderglückes freilich folgt meist eine kleine Enttäuschung. Das auf Pergament oder Papier erscheinende Bild will sich nicht vollkommen runden, sei es, daß — wie so oft — der Fund an sich Fragment ist und bleibt, oder daß weit ausgedehnte Studien dazu nötig wären, um ein Ganzes daraus zu machen — so umfangreiche Arbeit, daß das Ergebnis zur Mühe in keinem Verhältnis mehr stünde. So versinken manche der Veröffentlichung nicht unwürdige Archivalien wieder vom Arbeitstische des sichtenden Archivbeamten in den Gewölben.

Wenn, wie gesagt, eine gewisse Überwindung des widerstrebenden höheren wissenschaftlichen Gefühls dazu gehört, solche Fündlein zu veröffentlichen, so hat ihre Publikation, und zwar eben ihre isolierte Publikation, doch einen unbestreitbaren Wert. Denn einem größeren Werk ließen sie sich oft nur in sehr gezwungener Weise einfügen.

Das im Karlsruher Generallandesarchiv ruhende Material über das ehemalige Kloster, dann Reichsritterstift Odenheim (seit 1507 in Bruchsal) ist eines von vielen Beispielen hiefür. Wollte man dessen Geschichte aus den Urkunden und Akten schreiben, so handelte sie vor allem von den ewigen Kämpfen des Ritterstifts um seine Reichsunmittelbarkeit. Auch von anderen großen Fragen der Rechts-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte hätten wir zu reden, freilich — und das ist das Betrübliche und von solchen Einzeldarstellungen Abschreckende — stets fragmentarisch, sowohl dem Material als der örtlich-zeitlichen Begrenzung nach. Wir müßten über die Schranken der einzelnen süddeutschen Landschaft und der Zeiten hinausgreifend eine Geschichte aller dieser Ritterstifter oder doch der oberrheinischen schreiben, um etwas einigermaßen Wertvolles zu leisten — eine schöne Aufgabe, aber die Arbeit vieler Jahre.

Doch kehren wir zu unserm ersten Gedankengange zurück. Gesetzt, wir schreiben diese Geschichte Odenheims, so ist es Pflicht, uns klar zu machen, was wir wollen. Der große Fehler vieler dieser Orts- und Städte-, Kloster- und Bistumsgeschichten ist, daß die Verfasser alles Material, das sie sammelten, in ihre Darstellung hineinpressen wollen. So führen sie uns bald da-, bald dorthin, bis wir ermüdet von all dem Hin und Her den Faden verlieren und ungeduldig werden. Legten dagegen diese *rerum scriptores*, die Zügel einer einheitlichen Darstellung in ihrem Hauptwerke fest in Händen haltend, da und dort an passender Stelle eine Frucht ihres Fleißes nieder, so würde diese manchen, der ihrer gerade bedarf, erlaben und anregen.

Dies zur Rechtfertigung des Miszellenwesens. Die folgende hat ihre kleine Berechtigung darin, daß sie zeigt, auf welche Weise mancher Held des Dreißigjährigen Krieges die zusammengebrachten Schätze sich und seiner Familie zu sichern suchte, und wie dies hier — gewiß nicht das einzige Mal — beinahe mißlang und ganz mißlungen wäre, hätte nicht Tilly uneigennützig für die Witwe seines langjährigen Regimentskommandeurs gesorgt. Fernerhin gibt dieselbe zum Bilde eines der bekanntesten Kirchenfürsten jener Tage, Philipp Christophs, Kurfürsten von Trier und Bischofs von Speier, und zu dem der Justiz jener unsicheren Zeiten einen recht bezeichnenden Beitrag.

Morgan Mac Swini von Fanit¹⁾ war ein Tillyscher Offizier, der nach den ehrenden Worten seines Feldherrn „ein cavaglier und aus Irland bürgerlicher vom adel und meinem anvertrauten exercitui sich enthalten . . ., des gräflich Herbersdorffischen regiments zue fues oberst leutnant gewesen und dasselb regiment in absentia des herrn obersten zu seinem sunderebaren nachruhm und gueten lob etlich jar wol gubernirt und verwaltet und in allen occasionen sich mannlich und dapfer verhalten, wie er auch in belegerung dieser statt Staaden²⁾ kurz vor eroberung in einem scharmützel gegen dem feind sein leben ussgesetzt und durch empfangene musquetenschuss uffgeben und lassen müssen“. Der Schwerverwundete hatte noch Zeit, auf seinem Krankenlager in Horneburg³⁾ sein Testament zu machen, in dem er den Wunsch aussprach, in der Kirche des Klosters Harsefeld⁴⁾ bestattet zu werden, und durch das er im Beisein von fünf Hauptleuten und des Herrn „obristleutnants Roberti Viti als hiezu erbetenen testamentarien“ sein ganzes Vermögen an Bargeld, Silbergeschirr „und anderen Mobillien“ seinem einzigen Söhnlein Johann Martin Mac Swini von Fanit vermachte. Diese Hinterlassenschaft war nicht ganz einfach zusammenzubringen. Ein Teil war zu Gifhorn⁵⁾ bei Hauptmann Heinrich von Dannenberg, ein anderer bei Hauptmann Preißer in Neustadt am Rübenberg⁶⁾; einen dritten hatte der Sterbende bei sich, einen vierten und zwar nach Tillys Worten „fast das grösste und vornehmste depositum“ hatte der vorsichtige Mann im Jahre 1625, als sein Regiment in Graben stand, beim Dechanten des Ritterstifts (Odenheim) zu Bruchsal gegen einen Sicherheitsschein hinterlegt. Es bestand in einer „Reistruhe“ und Trommel⁷⁾, die „allenthalben versieglet, mit schwartzen leinentuch überzogen

¹⁾ Die folgende Darstellung beruht auf Faszikel 86 der Akten des Ritterstifts Odenheim im Generallandesarchiv zu Karlsruhe i. B.

²⁾ Die Belagerung von Stade, das erst am 5. Mai 1628 kapitulierte, beschäftigte Tilly den Winter 1627 auf 28.

³⁾ Horneburg, Kreis Stade.

⁴⁾ Harsefeld allein, ebenfalls Kreis Stade, kann gemeint sein. Es befand sich dort ein großes Kloster.

⁵⁾ Im gleichnamigen Kreis, Regierungsbezirk Lüneburg, einst Festung.

⁶⁾ Im gleichnamigen Kreis, Regierungsbezirk Hannover, einst ebenfalls Festung. ⁷⁾ tambur.

und dann mit seilen überbunden“, sowie in einer langen weißen Schachtel „darin feuerrohr uffzuhalten“. Als man später die Siegel erbrach, ergab sich im wesentlichen folgender Inhalt¹⁾: Ein Säcklein mit 202 Dukaten, 138 Goldgulden, 10¹¹/₂ Pistoletcronen, 5 Goldstücken mit dem „preg Kaiser Matthiae, jede[s] zu 5, tun 25 Ducaten“, und außerdem einzelnen Stücken aus aller Herren Ländern; 3 weitere Säcke enthielten 1550, bzw. 1170 und 1000 Reichstaler, ein fünfter 33 Silberkronen, ein sechster 165 Königstaler und ein siebenter wieder 140 Reichstaler. Von den zahlreichen Schmuckgegenständen seien hier genannt: eine vierfache Kette aus Gold; 2 goldene Armbänder und 9 goldene Ringe: „4 unterschiedliche halsgehäng, jedes mit einer schnur, daran allerlei alte gelter mit vielen corallen, klawen und anderen sachen mit silber eingefasst hangen“; „ein groß golden creutz am hals zu tragen, darin aller hand reliquen eingemacht“. An Silbergeschirr besaß der verstorbene Offizier in Bruchsal 12 vergoldete Tischbecher samt einem großen „Becher“ dazu, 12 ebensolche silberne ohne Vergoldung samt 3 „hohen“, eine in Silber gefaßte und vergoldete Muskatnuß, 3 silbervergoldete Salzbüchlein und 11 silberne Löffel. Unter den Kleidern finden wir seidene Strümpfe, Hosen, Wams, Scharlach- und Damastmäntel usw. — „alles justo titulo erworben“, versicherte die Witwe des Besitzers späterhin etwas zu zuversichtlich, wenn wir auch dem Begriff „ehrlich“ für die Zeit des großen Krieges gern einen weiteren Umfang zugestehen als in unseren Tagen.

Dieser Schatz soll nur auf Zustellung der „handschrift, pitschaft und gegeben parol oder losung“ herausgegeben werden. Eine Ersatzpflicht, falls er durch Feuersnot, Krieg, Raub usw. abhanden kommen sollte, besteht nicht, ein Beweis für die Unsicherheit der Zeiten nicht minder wie für das in den Dechanten, den Herrn Johann Simon Zandt von Merl, gesetzte Vertrauen. Es sollte getäuscht werden. Tilly, den der Sterbende zum testamentarius oder executor seines letzten Willens bestellt hatte²⁾, übergab die Ordnung der Dinge dem Wormser Domherrn, Dechanten des Ritterstifts Wimpfen im Tale und kurpfälzischen Rat zu Heidelberg, Heinrich von Metternich. An ihn wurden auch verschiedene Deposita richtig abgeliefert. Auf Befehl Tillys sollte alles, was nicht der Witwe, einer geborenen von Fulda, eigentümlich zugehörte, zu Geld gemacht und damit ihr und ihrem Söhnlein „ein adeliches Gut“ gekauft werden, wodurch ihre Zukunft in jenen Kriegszeiten allein einigermaßen sichergestellt war. Die Rückgabe eines Depositums freilich fehlte noch, des Bruchsalers. Der Inhaber hatte dasselbe nicht mehr in Händen. Wir hören, daß es am 21. Juli 1628 aus dem Hause des Landfauts in Philippsburg

¹⁾ Nach der von Philippsburg aus an den Kurfürsten von Trier gesandten Kopie des in der Truhe befindlichen Inventars, vom 21. Juli 1628.

²⁾ So in Tillys Brief vom 18. Oktober 1628 an den Kurfürsten von Trier, der erhaltene Auszug aus dem Testament nennt einen Oberstleutnant (s. o.).

in die dortige Landschreiberei überführt worden „in aller frühe und stille“ (!). In dem eisernen Behältnis des dortigen Gewölbes war es sicher.¹⁾

Nun beginnt ein fast unentwirrbares briefliches Hin und Her von Entwürstungen, Drohungen, Lügen, Witwenstränen und endlich ein Prozeß vor einer Instanz, die selbst Partei ist. Die Grundzüge werden erst allmählich klar. Die Anwälte der Witwe, Tilly mit dem Heidelberger Rat von Metternich, stehen gegen die zwei geistlichen Herren, den Dechanten des Ritterstifts und Franz Christoph von Sötern, Kurfürsten von Trier und Bischof von Speier, die beide den fetten Bissen gar nicht oder doch nur, nachdem sie sich ein kräftiges Stück abgeschnitten haben, freigeben wollen. Inwieweit aber Zandt, dessen Bruder Jakob, ein Schwager des Speierer Bischofs, im Jahre 1624 Landfaut am Bruhrain²⁾ war, von Anfang an mit letzterem gemeinsame Sache machte oder von diesem, der als skrupelloser Herr bekannt ist, späterhin selbst vergewaltigt wurde, ist schwer zu entscheiden. Wir hoffen mit der folgenden Darstellung das Richtige zu treffen.

Heinrich von Metternich, selbst Dechant eines Reichsritterstifts, das mit der Stadt Wimpfen ebenso zu kämpfen hatte wie das Bruchsaler Kollegiatstift mit Kurpfalz oder Speier³⁾, und zugleich Beamter der kurpfälzischen Regierung, hatte im Namen Tillys die Herausgabe des Vermögens an die Witwe und ihren Sohn in Bruchsal verlangt. Am 19. August antwortete ihm der durch feindliche Truppeneinzüge sehr in Anspruch genommene Zandt, er habe von dem Vorhandensein der Witwe und ihres Sohnes noch nie etwas gehört.⁴⁾ Er vermißt außerdem die Angabe der Parole, auf die hin erst er das ihm Anvertraute abgeben dürfe. Die Verbringung des Gutes nach Philippsburg verschweigt er (!). Metternich kündigt daraufhin sein oder seines Vertreters Adelman Besuch auf den 27. August an. Zandt kommt ihm mit einem neuen, etwas unwirschen Schreiben zuvor, er könne seine Antwort vom 19. nicht erhalten haben; er wiederholt deren Inhalt.

¹⁾ Am 7. Juli 1628 schreibt Tilly von Wiesbaden aus an Metternich in Heidelberg, er möge sofort die Erbschaft in Bruchsal abfordern. Das Schreiben, durch das dieser es getan hat, besitzen wir nicht. Daß schon einige Male darüber verhandelt worden war, ist so sicher wie der Zusammenhang der Überführung in die Landschreiberei mit der genannten Ausforderung. Der Dechant erklärt selbst damals, er müsse nach Speier zur Beratung, „wie er es mit der sachen zu seiner mehrer versicherung zu machen“.

²⁾ Copialbuch 326 Karlsruhe, Bl. 184 u. a. a. O.

³⁾ Siehe vorerst Feigenbutz, Kurzer Abriß der Geschichte von Odenheim und seiner Benediktinerabtei usw., Bühl 1886, S. 21f.

⁴⁾ Es ist möglich, daß Swini sich erst kurz vor seinem Tode mit ihr verheiratet hat. Tilly an den Kurfürsten: „so er noch zu lebzeiten zur ehe genommen“.

Doch die energische Witwe hat inzwischen die Sache selber in die Hand genommen. Sie geht mit ihrem Rechtsbeistand und einem Vertreter Metternichs, obwohl sie sich in gesegneten Umständen befindet, selbst nach Bruchsal. Zandt „entsetzte sich“ über die hochschwangere Frau, die, nach ihren sonstigen Ergüssen zu schließen, die Worte gewiß nicht gespart hat, und verspricht, das Gut in 4 Tagen auszuliefern, erfüllt aber diese Zusage nicht und eröffnet jetzt Metternich in Graben mündlich, daß er es gar nicht mehr in Händen und der Bischof von Speier über die Auslieferung zu entscheiden habe. Er leugnet auch, daß ihm, wie die Witwe behauptet, von einem Schuldner und Kameraden ihres verstorbenen Mannes 250 fl. zurückgezahlt worden seien. Darauf die Witwe: „Dergleichen ufzug hateich in ewigkeit zu ewigkeit zum herrn dechanten mich nimmer versehen; Gott und e. excell. [an Tilly, 17. September 1628] sey es geklaget, die wöllen sich meiner auch erbarmen und, wie bishero geschehen, gnädiglich in so betrübtem stant mir geängtigter zum besten annehmen, auch vermittelst dero hohen und umb das ganze heilige römisch reich wohlverdientem respekt bei irer churfürstl. gnaden es doch dahin richten helfen“ usw. Wohin ihre Bitte ging, zeigt der einen Monat später an den Kurfürsten von Trier abgegangene Brief Tillys, in dem er diesem den Sachverhalt ausführlich darlegte. Die Nennung der dem Kurfürsten längst bekannten Tatsachen, besonders die der Überführung des Schatzes nach Philippsburg, die Tilly als „fürgewendten schein“ bezeichnet, berührt uns fast wie die Verwicklung einer Komödie. Er bittet den Kurfürsten, sich der Sache anzunehmen. Nicht viel später [d. d. 27. Oktober] erhielt dieser von seinem Landschreiber zu Philippsburg die Nachricht, daß Metternich wegen des Depositums bei ihm nachgeforscht habe. Er habe aber dem Abgeordneten „nur mündlich antwortet“ [!], daß er von dieser Sache nichts wüßte; er bittet um Verhaltensmaßregeln, im Fall er nochmals um die Sache angefochten würde, „weilen in die landfauthei ein klein recepisse über empfan einer Kisten geben mußten“. Der casus sei allen Offizianten notifiziert worden, doch habe niemand etwas vorgewiesen. Nur die durch den Landfaut nach seiner Rückkehr aus Koblenz angeordnete Untersuchung habe einigen Verdacht erregt. Metternich aber, in der festen Überzeugung, daß Zandt allein der Schuldige sei, erläßt am 31. Oktober an diesen eine geharnischte Epistel. Er droht mit einem Prozeß und bricht in eigenhändigem Erguß am Schlusse des von Schreiberhand gefertigten Briefes folgendermaßen aus: „Wollte Gott, ich hette nicht mit dieser sach zu thuen; bitt, der herr vetter wolle seinen stand, auch sein und der seinig ehr und reputation bedenken, zu geschweigen des gewissens. Dan wie gefährlich man mit der sach, die frau wittib darumb zu bringen, umgangen, man gnugsame documenta hat. Verwunder mich selbst, wie das weib alles auskundschaft habe; sie hat mich selbst in verdacht, wan ich umb disses ungerechts vorhaben wissenschaft hette. Derhalben sie hinder mir ein advocaten bestelt, welcher bereit 9 tag in

der sach handeln tut“ usw. Es ist also höchste Zeit nachzugeben, so klingt der Brief aus. Zandt erwidert, daß ihm das Schreiben Metternichs „mit mehrer befrembden fürkommen“ sei und er sich gegen ihn eines viel Besseren versehen hätte. Er versichere nochmals eidlich, daß er die Kiste nicht mehr im Besitz habe. Er bitte, ihn inskünftig mit dergleichen zu verschonen, ehe es bewiesen sei; „so dem herrn vettern zue wiederantwort neben empfellung Gottes nicht hab verhalten wollen“. Dieser aber läßt sich nicht draus bringen.¹⁾ Er verlangt nochmals nach „klarer und unverdunkelter erklerung“, wem jener das anvertraute Gut übergeben habe; die maßgebenden Stellen in Philippsburg wüßten alle nichts davon: „in widrigem verschwere ich bei meinen adlichen ehren, mir der sach in guten nicht mehr anzunehmen, sondern des herrn generals graven von Tilly excellenz ordonansgericht die sachen mit anderem ernst vornehmen zu lassen, wobei dieselben als einen prelaten und adelspersonen wenig reputation und ehr gewinnen werden“ usw.

Die Drohung mit Tilly muß doch gewirkt haben. Schon am 11. November verspricht Zandt, am 12. „zu dem intent“ nach Philippsburg zu reiten und nach dem Rechten zu sehen. Er fürchtet aber, daß sie „mit der sprach nicht recht herausser wollen“, bis der Kurfürst, der von Koblenz nach Speier unterwegs ist, eingetroffen sei, und bittet deshalb noch um 8 Tage Frist. „Gott weiß, dass der fehler an mir nicht ist.“

Auch ein anderer Brief bringt nun Licht in die noch dunklen Fragen. Der schon genannte Bruder des „allenthalben diffamierten und beschreiten“ Zandt, Jakob Zandt von Merle, Schwager des Kurfürsten, schreibt an den anscheinend nicht nach Speier gekommenen Kirchenfürsten in seinem und seines Bruders Namen sehr dringend, er möge „geruhen jemant namhaft zu machen, dem [letzterer] solch depositum zugestellt zu haben benambsen dorfte“, und sich dieser sache, „welche ohn e. churf. namen mit reputation nicht kan ausgeführt werden“, annehmen.

Unsere Witwe freilich sehen wir noch am 26. Dezember in einem sehr umfangreichen Brief an den Kurfürsten der festen Überzeugung, daß das Vorgeben Zandts, er habe jenen Schatz auf Befehl des Kurfürsten nach Philippsburg überführen lassen, eitel Schwindel sei; besonders da er neuerdings wieder das Gegenteil behaupte. Doch sollte nun endlich die Justiz sich mit der Sache beschäftigen, und davon schien volle Aufklärung zu erwarten zu sein. Der Dechant hatte selbst den Kurfürsten darum gebeten mit der neuen Begründung, daß die Witwe die zwischen ihm und Swini vereinbarte Parole nicht beigebracht habe und ihm deshalb das depositum „ad pias causas“ zugefallen sei. Am 9. Januar 1629 schreibt Philipp Christoph von Speier an Tilly, er habe die Parteien nach Philippsburg beschieden zu gütlichem oder rechtlichem Austrag im Monat Februar; denn der Widerpart der Witwe habe „starker motiven, weshalb er in der

¹⁾ Hier möchte ich einen bei den Akten befindlichen undatierten Brief einreihen.

proprietät des depositi befügt zu sein vermeinet“, schriftlich eingebracht. Das Ladungsschreiben für die Parteien vom gleichen Tag mag der energischen Frau den wahren Sachverhalt weiter enthüllt haben. Der Kurfürst erklärt nämlich darin, daß er auf Ansuchen des Dechanten jene Wert-sachen in seine Silberkammer aufgenommen habe, und — wie oben — daß dieser „starke Motiven“ zu deren Zurückhaltung vorbringe. Auch Tilly gab bald ein Zeichen, daß er das Schreiben erhalten hatte; wir setzen die erfrischend kurzen und klaren Soldatenworte hierher: [nach der Anrede] „Wir vernehmen mit sonderbarer verwunderung, dass der herr bishero eigenwilliger weis das Swinisch bey ihme hinderlegte depositum zue höchster vernachteilung der hindergebliebenen wittiben und armen weislein vorenthalten, doch dessen keine einig pilligmässige mit recht fundirte ursachen nit habe, sondern nur selbst die sachen zu verzögern und bey sich zu hinderhalten umgeheth, welches uns nit wenig verwunderen tuet, dass der herr als ein christliche person ihme kein gewissen machet, eine verlassene wittibe und arme weise durch solche verzögerung an ihnen immitels zugestandenenen guten gelegenheit eines adeligen guets erkaufung, auch in andere weg mehr verhinderlich zu sein und ein sachen, daran er unsers wissens nichte zue praententieren, sich anzumaßen. Könnden darauf als über berührte Swinische kinder erpettener tutor und uns dahero obliegender vormundschaftlichen verwaltungsschaft halber ferners nit nachsehen, sondern ist an dem herrn unser entliches zuverlässiges gesinnendes begehren, er wölle angeregtes Schwinische depositum ohne einige fernere tergiversation oder vorgebliche¹⁾ verweillung, in maß und gestalt ime dasselbe in vertreuliche handen kommen, herrn statthaltern zu Heydelberg einhändigen. Würdt es geschehen, so tut der herr der billigkeit ein genügen, wo nicht, so werden wir getrungen, disfals einen andern weg an die hand zu nehmen, welcher dem herrn nit rühmlich sein würde, dass er es darzu kommen lassen. Wüssten [!] wir dem herrn erheischender notturft nach vermelden. Datum Staaden den 27. Januarii anno 1629 Des herren freundwilliger Johann grave von Tilly.“

Der Brief, den der Sekretär Tillys mit der Forderung sofortiger Antwort überbrachte, wirkte. Zandt versprach, sich in Philippsburg zu stellen. Er entschuldigt sich deswegen beim Kurfürsten, Tilly habe gedroht, da habe er auf die Rettung seines Rufes denken müssen. Doch nochmals wurde die Verhandlung bis 20. März verschoben. Am 15. schon weilte Philipp Christoph in dem nach ihm den Namen Philippsburg tragenden Udenheim und beauftragte Sebastian Reifferadt und Jakob Schneider²⁾ mit der Leitung des Prozesses und seiner Antecedentien. Herr von Metternich, dem die persönliche Anwesenheit, nachdem er die Sachlage erkannt hatte, wohl nicht ganz angenehm war, schickte den kurpfälzischen Hofgerichtsadvokaten Augustin Adelman im Namen Tillys,

¹⁾ Unleserlich korrigiert.

²⁾ „beide der rechte doctorn und licentiaten respective“.

des „constituirten mitvormundes“. Die Verhandlung, an der Zandt persönlich teilnimmt, ohne viel zu reden, ist dadurch interessant, daß die Gegenpartei der Witwe den Klagpunkt verschiebt und die Sache auf Beleidigung des Dechanten hinauszuspielen versucht. Nicht nur in Heidelberg, sondern auch in den Reichsstädten bis Straßburg sei die Sache erschollen. Der Vertreter der Witwe protestiert heftig gegen diese Verückung des Streitpunktes. Die Klägerin sei überdies befugt, jedermann ihr Leid zu klagen. Das Argument Zandts gegenüber der Klage der Witwe ist die Nichtangabe der Parole. Dieses sucht sie durch den Hinweis auf die von Metternich und Tilly gebotene Kautions zu entkräften. Die Parole bestehe außerdem, wie man höre, nur in der Spezifizierung der einzelnen deposita, die man beibringen könne. Dies wird bestritten. Am 22. wird der Vorschlag gemacht, sich gütlich zu vergleichen. Die Parteien sind einverstanden; Adelmänn will freilich zuerst Tillys Meinung erfragen. Noch am selben Tage schrieb die „einsame und bis in den tod betrübte witib“ im Namen ihrer „2 säuglinge“ an den Kurfürsten. Sie muß diesen Brief höchst persönlich ausgedacht haben; denn ihr Beistand hätte wohl andere Worte gewählt. Ihr scheint „causa haec luce meridiana clarior“. Sie weiß „keinen menschen unter der sonne, der usserhalb meiner kinder mit recht einigen zuespruch an so teuer von dero in Gott ruhenden vatter selig blutig und mit dem tod bezahltes depositum haben könnte“. Aber sie ist auch von dem bitteren Argwohn durchdrungen, daß der Erzbischof nicht ganz unbeteiligt ist. Zur Gewißheit mußte dieser Argwohn werden, als ihr „Eigentum“ „vielleicht uff ungleichen bericht“ bei ihrem Abgang von Philippsburg mit Arrest belegt wird. Und die Dinge hatten sich doch eben ganz zu ihren Gunsten kehren wollen.

Von Tilly, der sich ihrer stets treulich angenommen hatte, war der langjährige Regimentssekretär des verstorbenen Swini Hans Jakob Caball nach Philippsburg entsandt worden, der, wie die Witwe sagt, laut dem Testament „umb alles wissenschaft und bericht zu geben waist“. Sein Kommen vermochte den Depositarius zu der Erklärung, er würde alles alsbald ungehindert herausgeben, wenn es in seiner Hand wäre. Er wußte warum. Hatte doch der Regimentssekretär „solch depositum colligiert, beschreiben und deponieren helfen“. So steht denn endlich auch der Kurfürst als ein Haupthindernis der Auslieferung da. Ihn bittet die „demütigste, betrübteste“ Witwe um Herausgabe und bei dem auf 19. April festgesetzten Gerichtstermin um Angabe der Forderungen, die er und der Dechant an sie stellen.

Die des ersten waren von dem Fiskal Hessler recht fadenscheinig begründet. Bei der Einquartierung in Graben hatten die Leute Swinis angeblich schwäbische Fuhr- und Kaufleute angegriffen und geplündert „uff des Stifts Speyer churf. obrigkeit“. Ein Fall (mit 200 Dukaten) bei Schifferstadt wird angeführt. Außerdem seien „reverendissimi wildfuhren violirt, gegen die verordneten regalien in die selbige eingefallen,

das wild mit haufen niedergeschossen und dadurch wider rever. mit dausend mark golds verpoente kais. privilegia groblich und wissentlich pecciert worden“. Swini habe teils um diese Frevel gewußt, teils — wie an der verbotenen Jagd — selbst daran teilgenommen. Falls die Witwe nichts zahlen wolle, solle der Arrest verlängert und ein ordentliches Verfahren eingeleitet werden. Auch unser Dechant erklärt wieder frischweg, er gebe ohne Nennung der Parole den Schatz nicht heraus. Er möchte aber doch hören, welchergestalt sich die Witwe mit ihm akkommodieren will. Damit bricht das Protokoll ab.

Am 21. April aber — mit Erleichterung mag es der Leser vernehmen — kam ein Vergleich zustande. Nachdem der Fiskal als „intervenient und kläger 3. teils“ dazugesetreten war, war am 20. der Prozeß nochmals um 3 Monate vertagt worden. Man hoffte wohl den lästigen Abgesandten Tillys, der über die Dinge so genau Bescheid wußte, dadurch auszuschalten und die Witwe vollends müde zu machen. Sie bekam nun in dem Vergleich das Ihre mit Abzug von 2 000 R.-Talern und 200 Dukaten heraus. 1 000 Mark ¹⁾ und 200 Dukaten hatte der Kurfürst, wie ausgeführt, schon für sich verlangt. Ihm gilt der „hohe demütigste“ Dank der Oberstenwitwe. Abgeholt aber wurden die Kisten bei dem Dechanten, dessen Anteil an der Beute wir nicht kennen und der den „allerbesten“ Dank sich verdient hat, durch den Sekretär ihres Mannes, den Gesandten des Ligagenerals. Und Tilly hatte es denn auch die mutige Frau nächst ihrer eigenen Energie zu danken, daß sie schließlich noch so glimpflich davonkam.

¹⁾ Das Verhältnis von Mark und Taler dürfte damals 1 : 2 gewesen sein.